

Christiane Bender

## Ulrich oder Hans? Selbstverständlich Hans!

Robert Musils voluminöses Romanfragment „Der Mann ohne Eigenschaften“ und Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“ gehörten zur Lieblingsliteratur, die wir Studenten der Sozial- und Geisteswissenschaften begeistert lasen und über die wir leidenschaftlich diskutierten. Frappierend sind die vielen Gemeinsamkeiten beider Werke: Sie spielen, unmittelbar vor Ausbruch des ersten Weltkriegs, in der Mitte Europas, in Wien (Musil) und in Davos (Mann). Beide Autoren verleihen ihrem Personal typische gesellschaftliche und weltanschauliche Prägungen. Die Manuskripte wurden zeitnah nach dem Krieg verfasst (Musil) oder beendet (Mann). Zwischen den Zeilen ist die Frage nach dem ideologischen Treibstoff als Beschleuniger des kommenden Unheils gegenwärtig. Musil und Mann beanspruchen beide, Ironie als ihr genuines Stilmittel einzusetzen. Sie schließen, mit ironischem Zwinkern, an die Tradition des Bildungsromans an: Ihre Hauptfiguren Ulrich und Hans Castorp, Sprösslinge wohlhabender bürgerlicher Milieus, die als Ingenieure eine standesgemäße Karriere beginnen könnten, schlagen jedoch die entgegengesetzte Richtung ein: Ihre Bildungsreise führt nicht ins pralle Leben, sondern zur bewussten Loslösung vom bürgerlichen Lebensstil und zur Überwindung eigener Bedürfnisse, Ideale mystischer und schopenhauerscher Philosophie spiegeln sich hier. Für den jungen Hans Castorp, der einen dreiwöchigen Besuch seines lungenkranken Veters im Sanatorium „Berghof“ in einen siebenjährigen Aufenthalt verwandelt, bedeutet es die tägliche Nähe von Krankheit und Tod. Memento Mori.

Da wir Studenten damals über geringe Lebenserfahrungen verfügten und das Medienzeitalter mit seiner Fülle an Angeboten noch nicht begonnen hatte, fungierten die Geschichten von Ulrich und Hans Castorp als Vorbilder, die wir uns zu eigen machten. Daher wurde es für mich höchste Zeit, durch erneute Lektüre kritisch den literarischen Archetypen des eigenen Lebens auf den Grund zu gehen. Darüber hinaus lassen sich beide Bücher zurzeit mit großem Interesse lesen, weisen doch die Befindlichkeiten heutiger Menschen, ihre Zukunftsängste in Anbetracht zerfallender Ordnungen, ihre Hypernervosität und ihr Gefühl der Überforderung (Stichwort: Burn-Out), der zunehmenden Beschleunigung aller Lebensbereiche Stand zu halten, auffällige Parallelen zur gesellschaftlichen Welt auf, der Ulrich und Hans Castorp zu entkommen versuchen.

Ulrich ist der Mann ohne Eigenschaft. Er ist in der komfortablen Lage, wohlhabend zu sein, über vielfältige Talente zu verfügen, die versammelte Weiblichkeit magisch anziehen und auf charmante Art, sich Türen und Toren zu öffnen. Aber alles bedeutet ihm wenig, er will sich nicht festlegen und nicht festgelegt werden. Musil hat in diese Figur viel Autobiographisches einfließen lassen, erlebte Liebesabenteuer wie unerfüllte ökonomische Sehnsüchte. Seine Kritik an Österreich („Kakanien“), die Zeichen der Zeit nicht erkannt zu haben, wird deutlich in der Schilderung der militärischen, politischen und künstlerischen Milieus, deren Protagonisten vor allem mit ihren Verstrickungen, Affären und Neurosen beschäftigt sind. Die Planung von glamourösen Feierlichkeiten zum Thronjubiläum des Kaisers (zeitgleich zum Jubiläum des deutschen Oberhauptes), „die Parallelaktion“, kommt nicht voran. Das Schicksal eines Prostituiertenmörders beschäftigt die Wiener. Ob Ulrich auf ganzer Linie helfen kann? Ulrich hat jedoch seine Zwillingschwester Agathe wiedergetroffen. In einer Schlüsselszene erkennen Ulrich und Agathe die höhere „mystische“ Qualität ihrer Liebe zueinander. Sie beschließen fortan, jenseits der Bedürfnisse nach körperlicher Befriedigung, nur füreinander zu leben, zurückgezogen aus der Gesellschaft, die ihrem Untergang entgegen taumelt. Lustlos habe ich hier aufgehört zu lesen, Vergangenheitsbewältigung hin oder her.

Anders dagegen erging es mir bei erneuter Lektüre mit dem einst eher mitleidig belächelten Hans Castorp. Thomas Mann beschreibt ihn bereits im ersten Satz als „einen einfachen, wenn auch ansprechenden jungen Menschen“ und wiederholt dies mehrfach, als sei nichts Außerordentliches von ihm zu erwarten. Außerordentlich aber ist seine Fähigkeit, höflich zuzuhören, ohne den Zumutungen der auf ihn einredenden Pädagogen und Experten zu verfallen. Er ist gefeit gegen die Zügellosigkeit und Radikalität ihrer Überzeugungen, die im Namen höchster Werte vorgetragen werden: Da wird in einem Atemzug Humanismus mit österreichfeindlichem Nationalismus verbunden; da werden Gleichheitsideen zur Rechtfertigung von Terrorismus und Gewaltherrschaft benannt und manche Konstrukte seitens der Medizin und der Psychoanalyse („Seelenzergliederung“) erscheinen Castorp obskur. „Freiheit“ empfindet er, nicht ideologisch, sondern nur für sich: als er seinen „ärztlicherseits“ angeratenen Aufenthalt im „Berghof“ verlängert und die Angehörigen, unten im „Flachland“ (in Hamburg), auffordert, seine „nötigen Geldmittel“ anzuweisen.

Es gehört m. E. zu den wundervollsten Liebesgeschichten, die je geschrieben wurden, wie Hans Castorp, nach anfänglichen Unbehagen über ihr Betragen (sie kommt „fast immer zu spät zu Tische“ und schmettert die Glastür zum Speisesaal zu), den Reizen des fremden Äußeren von Madame Chauchat, ihren „Kirgisenaugen“, erliegt: Nach langem Zögern erbittet er von ihr einen Bleistift. Schon einmal als Schüler hatten ihn „nicht ähnliche, dieselben“ Augen seines Schulkameraden Pribislav Hippe fasziniert. Einer spontanen Eingebung folgend, hatte er diesen auf dem Schulhof um einen Stift für seine Malstunde gebeten. Bereitwillig hielt ihm Pribislav sein „versilbertes Crayon“ hin und zeigte Hans, - auf dem Zauberberg erklärt ihm Madame Chauchat „die Mechanik“ -, wie sich mit einem Ring der „rotgefärbte Stift“ aus seiner versilberten „Metallhülse“ hervordrehen lässt. Nach der Stunde gab Hans dankend den Stift zurück, ohne jemals wieder Kontakt aufzunehmen. Madame Chauchat bringt er ihr Crayon in der Nacht vor ihrer Abreise zurück. Wie amüsan, subtil und zutiefst freimütig Thomas Mann diese Szenen ausbreitet, arrangiert um einen Bleistift, ein Objekt des täglichen Gebrauchs, den er seinen Leser als Symbol der Liebe wie der Kreativität, seines Helden wie seiner selbst als Schriftsteller, vorführt und damit zum Lesen wieder und wieder verführt.

Im zweiten Band des Romans verändert sich allmählich die Atmosphäre im „Berghof“, die Patienten verfeinden sich, antisemitistische Äußerungen fallen, aus Diskursen wird ein Duell mit tödlichem Ausgang. Thomas Mann bereitet sich, seine Figuren und die Leser auf ein Ende des Zaubers und ein böses Erwachen, auf das große Sterben, vor. Dann verliert er Hans Castorp aus den Augen. Mir ist die lange Zeit des Lesens so rasch, viel zu rasch, vergangen. Das Beste ist, noch einmal in Landquart mit Hans Castorp in die Rhätische Bahn ein- und in Davos-Dorf auszusteigen (falls dort nicht gerade das Weltwirtschaftsforum tagt).